

Offener Schreibbrief von Philip Straemper's Vetter, John Straemper.

Copyright 1899 by H. H. COLEMAN.

New York, 15. Februar 1899.

Mr. Editor!

Da seit e paar alte Friends vom Dntel, die thue jede Abend in unsere Saluhn komme and denn thue se sich an e Tadel sege and Schotories erzähle. Sie nenne das den „Old Mens Club“ and ah hahn, als die Aloc zehin schreite thut, thun se abschörne and nach Haus gehe. Well, die alte Kerls se alle obfahschön and thue gar sei Fuhs vor die junge Leit hawwe and sage immer, in ihre junge Tag wäre se ganz emnere Kerls gewese, wie die Fshenerfahschön von heit zu Tag and es war gar sei Deut, daß die Leit beschenerfahschön thäte. Wenn man se lahte hört, so müht man glawe, daß se in ihre junge Tag alle Dichtants an Straft gewese wäre. Der eine hat e großes Hors liste könne, der Annere hat e Taufend Paunds vier Schotories heruffgetrage, böt er hat net gefagt, wie viele Trups er davor gemacht hat. Well, es hat mich doch getriwewelt, wo se so arg gelobt hawwe, and wo inen der kleine Fshlor von den Korner, wo so dünn is wie e Fehnpohl and so bohlegge, daß man zwei Latz Brod zwischen sei trumme Bein dorfschmeiße kann, erzählt hat, er hätt in seine junge Tag auch e Hors liste könne, den ich en geäst, ob das e Kloss-Hors gewese wäre. Da is er ober fudtig gewese and hat zu schimpfe gefahrt and die Annern auch and hen mir gefagt, ich sollt mich Büfene meide and mich net in die Konverfahschön von die alte Herre mize, wo ich doch net von nderfahschön thät. Denn sagt der Fshlor zum Dntel: „Ja, Vieht, so aeh's wenn man alt werde thut, da ler se sei Fuhs mehr vor uns, die junge Leit von heit zu Tag hen sei Hüpf and sei Männer net and das Besch, was uns alle Kerls thue könne is, das wir uns wiss' Ihr lege and abfchnapne.“

Der Dntel hat net Joh, so weit seie wir noch net, vor e zehn Jahr seie wir alle besamme noch gut, and ich thü noch schlenbid fühle, onle daß ich net mehr quill schlafe kann.“ Well, se hen en denn alle ihr Aweise geewe, was er juhsse sollt, um gut schlafe zu könne, böt der Dntel anherzte, er hätt schon einiges getreid fer sei Schlaflosigkeit, böt es hätt Alles net geholve. Well, wo se den Reunt noch argue thue, fanat der alte Meit an, wo e Rahn davor hat, das er furchterlich süge kann, böt wo seine Schotories erzähle kann, eine von seine Geschichte zu erzähle.

Well, Dichtentmen, in mei junge Tag war ich e Träbeling Lechtler for e Wohlthätig Haus in New York. In die Tag hen die Lechtent noch schaffe müße and konnte net in die Actels herumlungere, wie se jetzt thue. Jede Tag hen wer e große Order an unser Haus schide müße, ober der Boos is fudtig geworde. Well, um Teim zu fähre bin ich immer derfahschön getreid and am Tag hen ich zu mei Büfene atende. So bin ich ebant 10 Jahr an die Road gewese, denn bin ich das Träbelle leibig geworde and se hen mei e Dicho in der Office geewe, wo ich zu die Budstende mühte. Well das war ja Alles ahl reit and ich hen mei Dicho and agliche, böt der Trubel war, daß ich in der Reit net mehr schlafe tonnt. Doch das Träbelle bei Reit die lange Jahre hindorch war ich so juhs, in die Cars zu schlafe, daß ich in e Bett net mehr reite tonnt. Well se hen mei ahl Reinds of Remedies ritommenbeo. Mei Boos hat mir gefagt, ich sollt e Mal ins Meeting vom Stuhl-Board gehe, wenn der Repräsentativ von sei Distrikt e Spietsch made thät; dann thät alles einfahse. Ich bin auch hingegange and nach net halbe Stund schlief der ganze Board, blos der Spierter and ich net. Denn hat mir mei Ländlord gefagt, den beschte Schlaf thäte die Pohlich hawwe, wo Nachts am Biet wäre, ich sollt das e Mol treie. So hawwe ich denn den Pohlich an unsere Biet e Dollar geewe and er hat mir sei Star and Numform aelohnd and sich in mei Bett gefagt and ich hen sei Biet parohid. Im 1 Uhr schlief alle Pohlich in der ganze Ward wie die Cidbäum, nur ich net. Denn hat mir mei Rehbohr, wo e Vater war, gefagt, er hätt vier Nord Holz in sei Yard leze. Wenn ich die säge and ichplitt thät, tonnt ich schuh schlafe. Ich sollt nur in sei Yard komme, er wolt mir die Art and die Säg förmiche and mir vier davor fahschärfche. Well ich bin herüber in sei Yard and hen sei Holz gefahschlitt; em Abend war ich so hüff, wie e alter Gaul. Böt ich schlafe tonnt ich doch net. Feiwelle bin ich zu en Doktor. Der sagt mir, ich sollt mich ins Bett leze, an niz nicht benke and zu taunte scharte — eins — zwei — drei — and so on, bis ich einschlafe thät. Well ich hens auch aelohnd and getaunte, böt wo ich bei 60,000 geandme war, war es 7 o'clock am Morge and ich mücht wieder uffschle.

Well, ich hatt scho alle Hoffnunge uffgegewe, böt denn hen ich die Atwintanz von e alt Kerl gemacht, wo e Inventor war and sei Schopp bishöt oppositt von unsere Haus hatte. Der

Felloh war ebant 80 Jahre alt, ät lieft thut er so austude and trotz wie e Bär, böt smart wie e Stiel-Trapp. Wo ich en mei Schotorie erzählt hawwe, lacht er and sagt, es wär gar net zu glawe, wie hüpf die Menche seie thäte. „Was Ihre seht,“ rimart er, „is, daß Sie zu das Roden von die Cars so juhs seie, daß Sie in eine ordinäre Bett gar net mehr schlafe könne. Böt wenn Sie die Erpenhes schände wolte, will ich Ihre e Kälroad-Bett fire, wo die Moschon von e Trahn erätlle immitäte thut and Sie werde sehe, daß Sie in solch e Bett schlafe könne wie e Bär.“ Well ich war fahsiefide and er hä: ät vonz mit dem Bett gefahrt and nach ebant zwei Woche sagt er, es wär fertig and hat 's nach mei Ruhm schaffe lasse. Es war ganz böd Räder and Cogwheels and hat zwei dänfcheres ausgetudt. Am Kopf-End ware drei Buttors, woruff man presse mücht, wenn man die Maschinerie fahrtet wolt. Wo der alte Kerl mir die Sach erplänt, sagt er: „Es is ahlwächs mei Obfahsch, die Kälroad erätlle zu immitäte, wie Sie sehe werde. Der erste Button is for e Schpied von die Le.“ Denn thut er uff den Button presse and die Whiels fange en zu löre and zu fure, als ob der alte Kerl des Bett wutche thät. Denn thut 's e laute Rädert made and e Wiffel bloe. „Jetzt geh's dorch e Tunnel,“ erplänt er, „alles erätlle, wie uff 'n Kälroad Trahn.“ Wenn Ihre das net Rädert genug is, so presse Sie den next Button, denn thut es 60 Meile töne.“ Well, ich war net fahsiefide mit sei Bett, hen en sei Wannia geewe and wo er unne uff der Schrielt is, hollert er noch somethina, wie „fahschül“ and „dritte Button“, böt ich hen en net recht nderfahschön könne.

Well, Dichtentmen, der Kerl hat Reist gehett, die ganze Reist hen ich geschlafe wie e Bär and wo ich um 7 Uhr am nerte Morge uffwach, war ich so gefahsch, daß ich das Bett uff 60 Meile fahschell and geschlafe hawwe bis ahlmocht Ruhn. Wo ich denn uffgewacht bin, hen ich gewondert, was er mit dem dritte Button gemeint hat and doch ich wolt's treie. Böt ich hübn äh ich druff pres, thut es e Schlag geewe, als ob die Erde mitte dordegeborschte sei, ich flieg mit der Matreff gegen das Gieling, das Heabord von Bett schlägt dorch die Wand, das Futbord reißt den Ofen um and alles Annere war in Splinters. Der ganze Rahn war demolisch, and ich wär ahlmocht gefahsch. Well, äh hübn, äh ich mich uffpide tonnt, bin ich herüber zu den alte Kerl and hen en e Bief von meine Meind geewe. Böt der hört ruhig zu and anherzt: „Ich hen Ihre doch gefagt, fahschül mit dem lehte Button zu seie. Wie ich Ihre sege gestern erplänt hawwe, thue ich die Wätschor erätlle immitäte and wenn Sie uff den lehte Button presse, thut's e Kälroad-Kollischön geewe. Sie sei noch löcke, daß se net gefahsch seie.“

Well, was sollt ich made, mit dem alte Kerl war net anzufange and mei seines Bett war Kinding Wood.“

So äst der Dntel: „Well, Meit, tonntest Du denn spätere schlafe?“ „Oh,“ anherzt der Meit, „ich hen denn mei Alte gemärrid and die thut inohre wie e Lokomotiv.“

Da hen se gelacht and uff die Schotorie noch e Drink gemomme and denn seie die alte Feger home.

Ihr John Straemper.

Um einer Pil e willen.

Episode aus der französischen Revolution.

Ein junges and hübsches Mädchen in Rantes, Fleurette Clifton mit Namen, pflegte allabendlich in ein Zimmer zur ebene Ede im Hauses ihres Vaters zu gehen, wo sie vor dem Bette iedertneie, in welchem ihre Mutter vor Kurzem gestorben war. Unter einem Kissen nahm sie ein Weckbuch hervor and betete dann still für die Seele der gelietten Hingegangenen. Eines Abends — es war zur Zeit der Revolution im Jahre 1794 — nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatte, vernahm sie von der Straße her immer näher kommenden Lärm and dazwischen den Ruf: „Nieder mit den Aristokraten!“

Djme an das Gefährliche ihrer Lage zu denken, öffnete sie ein Fenster and bemerkte in demselben Augenblick einen eifhst Hielenden jungen Mann, der vshlich durch das geöffnete Fenster in das Stübchen sprang. Entsetzt ergriff Fleurette ihre Laterne and emflöh.

an ihre Tochter, wie an das verlorene Vaterland zu erhalten, befahl sie mir, hierher zu reifen, die Lise zu pfänden und ihr zu bringen. Es gelang mir, und ich trage die Blume auf der Brust. Rimm Du sie aber als ein Zeichen meiner Dankbarkeit! Du hast meiner Mutter das letzte Kind ererbt; deshalb wird sie mir verzeihen!“

Fleurette nahm die Blume and legte sie in ihr Gebetbuch. Leider hatte ihr der Fremde nicht die laulere Wahrheit gesagt. Man verholte ihn, weil er gekommen war, den Kampf gegen die republikanische Regierung anzuschüren, and die Lise, die er bei sich trug, war ein Erkennungszeichen für Gleichgültigkeit.

Die barmherzige Fleurette hielt den Fremden bereits acht Tage lang verborgen, als sie eines Morgens bestürzt zu ihm trat and zu ihm sagte: „Die Leute glauben fest, daß Sie in unserer Straße verborgen sind; man wird die Häuser durchsuchen; darum fliehen Sie so rasch wie möglich!“

Mit weiblicher Kleidung angethan, die Fleurette ihm verschafft hatte, gelang es ihm in der That, darin aus der Stadt zu entkommen, and schon drei Tage später schiffte er sich auf einem fremden Schiffe ein.

Inzwischen fand jedoch die Hausfuchung wirklich statt, and auch das Haus des alten Clifton wurde von ober bis unten durchsucht. Man schonte selbst das Bett Fleuretens nicht, and darin fand man — damals ein großes Verbrechen — ein Gebetbuch and in diesem sogar eine Lise, das Zeichen des Königthums! Fleuretens Vater wurde verurteilt; er zitterte trotz seiner Unschuld.

Endlich trat die Tochter auf and bekannte offen, das Buch sei ihr Eigenhum and ein Geschenk ihrer Mutter; die Geschichte der Lise dagegen sei ein Geheimniß, das sie nur im Weichstuhle offenharen werde, sobald es solche wieder geben würde.

Sie wurde mit ihrem Vater vor das Blutgericht gestellt and dort gekand se, erübrigt durch das Geschid ihres unehelichen Vaters, daß sie in ihrer Mutter Sterbezimmer einen Aristokraten verriedt gehalten hatte.

Dieses Geständniß brachte ihr den Tod; sie wurde verurtheilt. Auf dem Blutgericht nahm sie die Lise aus dem Bunde, das man ihr gelassen hatte, and steckte sie in ihre Loden. So geschmückt fiel ihr junges Haupt unter der Guillotine. Der Fremde aber, den sie gerettet and für den sie den Todesstreich erlitt, war der Graf v. Fignac, der noch lange lebte and zu den eifrigsten Republikanern Frankreichs gehörte.

Die Dame mit den Veilchenaugen.

Kriminalgeschichte nach dem Französischen von Emil Zimmermann.

Der Viconte Adolfe de Verneuil war für Damen gewiß begehrt. Er war reich, unabhängig, noch jung; nur ein wenig blaß war er, nie das bei einem jungen Lebemann der e Welt gesehen hat, natürlich ist. Die Frauen genügen ihm alle nicht, er suchte nach der Einen, dem Ideal, and so war er auf dem besten Wege, sein Herz an die erste beste Kottete zu verlieren. Bis jetzt war ihm aber noch keine Frau entgegen gekommen, welche ihn hätte fesseln können.

Da erhielt er eines Tages eine Einladung zu einem Familienball in einem Hause, mit dem er nicht die geringsten Beziehungen unterhalten hatte. Zunächst glaubte der Graf an einen Irrthum, achlos war er das Bittel beiseite, dann aber reigte ihn das Geheimnißvolle, and als der Abend gekommen war, fuhr er hin.

Es bestatigte sich auf den ersten Blick, daß ihm das Haus völlig unbekant war, noch unbekannter der Name des Besitzers des Hauses, nichtsdestoweniger aber wurde er achlungsvoll empfangen and in den Salon geführt, wo man ihm Damen and Herren vorstellte, von denen er auch nicht einen Namen noch kannte, and vergebens strengte der Viconte sein Gedächtniß an, um herauszufinden, wer von der ganzen Gesellschaft wohl seine Einladuna bewirkt haben mochte.

and wie theilnahmlos Alles über sich ergehen ließ. Es war eine junge Dame von eigenartiger Schönheit, mit herrlichem schblonden Haar and wunderwollen verblaueten Augen, über denen eine reizende Trübsal wie ein leichter Schleier lag.

Nach und nach begann sich der Viconte für das schöne junge Mädchen, das ihm gegenübersah, zu interessieren; er fraate seine Nachbarin, aber die zuckte die Achseln.

„Die Tochter einer Freundin,“ sagte sie and dann brachte sie das Gespräch schnell auf ein anderes Thema.

Der Tag begann. Die abheimnißvolle Schöne zog sich in eine Ede zurück, blieb dort in beobachtet stehen, als wollte sie nur zuschauen, and ein wacher Scharf sah sie zu befallen, als der Viconte mit einer Aufforderung zum Tanze zu ihr trat. Nach einigen Bögen willigte sie aber doch ein.

Viconte de Verneuil machte zahlreiche Versuche, ein Gespräch anzuknüpfen, es gelang ihm nicht; die Unbekannte antwortete lediglich mit einem Kopfnicken; es war auch nicht ein Ton aus ihr herauszubringen.

Das qualte den Grafen, machte ihn beinahe rasend, and endlich brach er während des Tanzes ungestimmt and dröhnend vor: „Aber mein Gott, so antworten Sie mich, Sie sehen ja, daß Sie mich quälen! Oder sind Sie taum?“

Ueber der also Angebrochenen Wange huschte eine leichte Rötze. „Nein, nein!“ sagte sie rasch and leise; „aber schweigen Sie still, lassen Sie mich ... vielleicht später ... Man beobachtet uns jetzt ... Gott, was habe ich gefahsch!“ Damit wand sie sich aus des Grafen Armen and war gleich darauf verschwunden.

Viconte de Verneuil starrte ihr wie träumend nach, nun aber litt es ihn nicht länger in der Gesellschaft; er ging bald. Eben wollte er vor dem Hause in seinen Wagen steigen, als eine Post heraufgelassen kam, ihm einen Zettel in die Hand drückte and verschwand.

Das Alles kam ihm wunderbar gerug vor, noch wunderbarer aber lautete der Inhalt des Briefchens, in dem er beim Scheine der Straßenlaternen während der Fahrt las:

„Heberrn voran 5 Uhr im Bois de Boulogne an der Herlesstatue. Hierden Sie während der dazwischen liegenden Zeit nicht nach, es könnte mein Schade sein. Lucie v. F.“

Der Graf harrete lange das Bittel an, küßte es wiederholt ... Lange vor der angegebenen Zeit war er nach zwei Tagen am Orte des Rendezvous.

Seine schöne Unbekannte kam bald, tief verschleiert. Und den Schleier zu lüften meierte sie sich ganz entscheidend: es könnte ihr schaden, sagte sie. Dann fing sie an zu plaudern, lebhaft, geistreich, oft brachte sie tomische Einfälle mit der köstlichen Naivität der Jugend vor; der Graf war entzückt.

Während des lebhaftesten Gesprächs waren sie allgemach in belebte Straßen gekommen; die Dame rief einen Kutscher an and stieg in den Wagen. „Heben Sie einmal nur den Schleier, nur einen Will!“ riefte der Graf.

„Um mich zu lächeln and um Ihre Willen nicht; aber da haben Sie meine Photographie!“ Während sie ihm mit der Rechten das Bild in geschlossenem Gewerpt reichte, gab sie dem Kutscher den Befehl, zu fahren.

Wie träumend ging der Graf während der nächsten Tage einber. Stunde für Stunde wartete er mit Ungeduld auf ein ferneres Lebenszeichen.

Doch fünf Tage vergingen, ohne daß er etwas gehört hätte, and nun wurde er ungeduldig; er begab sich mit der Photographie zu einem Privatdetektiv, den er schon früher einige Male zu Rathe gezogen hatte.

Der Mann schüttelte den Kopf. „Wo haben Sie die Dame kennen gelernt?“ fraate er den Viconte.

Dieser erzählte, wie er eingeladen worden war and unter welchen Umständen er die Bekantschaft der Dame mit den Veilchenaugen gemacht hatte.

„Seien Sie froh, Herr Graf, daß Sie Ihr guter Engel zu mir geführt hat,“ sagte nun der Detektiv. „Sie waren nahe daran, einer wohlorganisirten Bande von Betrügnen in die Hände zu fallen.“

„Herr,“ brauchte der Viconte auf; er dachte an all die geistreichen Männer and Frauen, an das entzündende junge Mädchen.

„Greifen Sie sich nicht,“ beschwichtigte der Agent, „es ist so, wie ich sagte. Die Madame de Richopin, deren wahrer Name man übrigens nicht weiß, ist der Polizei wohlbekannt, and sie wird es auch gewesen sein, welsch sie im Bois de Boulogne bezaubert hat; das erkenne ich daran, daß sie sich weigerte, den Schleier zu lüften. Das junge schöne Mädchen, das übrigens so dumm sein wird, wie es schon ist, war nur der Lohvögel.“

Der Graf wollte dies Alles nicht glauben, um so mehr nicht, als sich gar nichts ereignete, er keine Nachricht von seiner Schönen weiter erhielt, and lange Monate hoffte er noch.

Da wurde er nach sechs Monaten auf die Polizei bestellt. Erstdroden fuhr er zurück, als man ihm eine Frau gegenüberstellte mit der Frage, ob er die Dame kenne.

Letzte seines Stammes.

„Old Pete“ mit der berühmten „65“ zur großen Armee abmarschirt.

Im Alter von wenigstens 34 Jahren ist „Old Pete,“ wahrscheinlich der letzte vierfährige Veteran des Bürgerkrieges, auf einer Farm in der Nähe von Atlanta sanft entschlafen.

„Old Pete“ hatte den Feldzug gegen die Süddanten erfolgreich mitgemacht, in vielen Schlachten and Gefechten hatte er Pulver gerochen and das tödtliche Blei um seine Ohren saufen hören. Trotzdem war er bis auf einen Schuß durch's Ohr glücklich durch alle Kämpfe gekommen. Auf seinem letzten Schenkel prangte stolz der Brand „65“, denn „Old Pete“ war einer von General Sherman's besten Mauleisen, and alle Zug- and Reittiere der Union führten den bekannten Brand.

Vor einigen Jahren konnte man im Süden noch viele dieser Mauleisen aus America's schwerer Zeit sehen, aber nach und nach gingen sie zur großen Armee ab and „Old Pete“ ist sicherlich der Letzte seines Stammes gewesen.

Unrühmlich war sein Tod; nicht im Schlachtenbonner hat er sein Leben lassen dürfen, sondern in zerfallenen Stalle des Regers George Washington Lafafette Nr. 17 hat er seinen letzten Atemzug. Die letzten Jahre schon lebte „Old Pete“ apathisch dahin, vielleicht nur noch im Traum der stillen Nächte seiner glorreichen Kriegslaufbahn gedenkend, aber vor vielen Jahren war er der Schreden seiner Besitzer and der umwohnenden Bevölkerung.

Unrühmlich war sein Tod; nicht im Schlachtenbonner hat er sein Leben lassen dürfen, sondern in zerfallenen Stalle des Regers George Washington Lafafette Nr. 17 hat er seinen letzten Atemzug. Die letzten Jahre schon lebte „Old Pete“ apathisch dahin, vielleicht nur noch im Traum der stillen Nächte seiner glorreichen Kriegslaufbahn gedenkend, aber vor vielen Jahren war er der Schreden seiner Besitzer and der umwohnenden Bevölkerung.

„Old Pete's“ Jugendjahre sind in ein mythisches Dunkel gehüllt, aber schon früh muß eine gewaltige Lust nach Abenteuern in ihm geschlummert haben, denn seinem rechtmäßigen Besitzer kniff er aus, and meldete sich zum Dienst bei einer Batterie, die Sherman's Armee angehörte. Mit Freunden wurde der „Kriegsfreiwillige“ eingestelt, and seinem Schenkel die offizielle „65“ aufgebracht.

Muthig and unverdrossen zog er sein Geschütz über die Berge der Blue Ridge dahin, and in der Schlacht bei Atlanta rief ihm eine Rebellenkugel ein Stüd aus einem seiner schönen langen Ohren fort.

Auf Sherman's Marsche nach der Küste, vollführte „Old Pete“ seine erpöhten Schenkdthaten. Nachts rief er sich los, machete sich an den Proviant, and wenn dieser ihm unerreichbar war, machete er längere Jouragirtouren. Während and hinten ausschlagend flüchte er durch die Vorpostenlinie, um in weiter Ferne seinen Hunger zu stillen. Am Morge kehrte er aber wieder zurück, and unverdrossen schleifte er dann sein Geschütz über die unüberwindlichen Wege. Auf einem seiner nächstlichen Streifzüge soll er die Conföderirten in gemittlke Wärdung verjagt haben. Ihre Vorpostenlinie lag einer Waldflüsse entlang, and als man plötzlich diese Stampfen and Schrauben hörte, glaubte man, Sherman's Truppen beabsichtigten einen Nachmarsch auf General Hood's Lager. Alles wurde alarmirt, aber der vermeintliche Feind blieb aus.

Eine dieser nächstlichen Estapaden wurde „Old Pete“ aber verhängnißvoll. Die Frau eines conföderirten Soldaten fing ihn ein. Ihr Mann war mit Robert L. Lee's geschlagenem Heere in Virginia, und sie freute sich, ihm bei seiner Heimkehr solch tüchtigen Mitarbeiter bei der Feldbestellung präsentieren zu können. Sie kütterte „Old Pete“ stattdlich heraus, and wenn er auch seine nächstlichen Fahrten wieder aufnahm, so stellte er sich des Morgens immer wieder pünktlich ein.

Endlich war der Krieg vorüber, der conföderierte Soldat kehrte heim, and nun begann für unseren Mauleisel eine harte Zeit. Von Morrens bis Abends mußte er vor dem Bluge gehen, wenn der Südländer hatte viel auf seinem Felde nachhulolen. „Old Pete“ gefiel die Arbeit nicht, and er wurde von Tag zu Tag böshafter. Er überließ die nachbarlichen Weisfelder and kaufte sckredlich darin, vstürkte auch ab and zu die Hübertfälle and Schweinestöcken der Umwohnenden, aber am anderen Tage mußte er wieder arbeiten. Seine Arbeit schlug zum Segen für den Conföderirten aus, and als er „Old Pete“ nach zehn Jahren verkaufte, so geschah es nur, weil er ihn zu alt für solch schwere Arbeit hielt.

Sechsmal wechselte er nun seinen Herrn, bis er nach 12 Jahren in den Besitz von George Washington Lafafette Nr. 17 überging. „Old Pete“ war der Stolz der Rir'schen Familie; er war der erste Vierfährige, den die faclosen Farmer ihr Eigen nannten. Ihn zu Ehren wurde auch ein allerschönerer Wagen angeschafft, auf dem „Old Pete“ am Sonntag die aksamte Familie zur Kirche zog. George Washington Lafafette hatte mit seinem Mauleisel manche schwere Stunde durchzumachen. Wenn z. B. geflüht wurde, and in der Nähe ein Schuß krochte, so war für „Old Pete“ kein Falten mehr. Er träumte von Schlachtenstimmeln, and mit dem Pfusse hinter sich, raste er wie besessen die Aderfurchen entlang, den biedereren George Washington Lafafette hinter sich her schleifend.

Bei Camp Meetings erregte „Old

Pete“ das Enfsigen der farbigen Frommen. Nachdem er sich losgeriffen hatte, unterfahschte er den Proviant der Rege, kostete hier and da, and zum Leidwesen der Gemeinde defektirte er sich an den von ihm gestohlenen Wafermelonen: keine Lich er unberührt, aus jeder Böt er ein Stück heraus. Bei einem Revival Meeting spielte Pete aber seinen Trumpf aus. Die farbigen Gläubigen waren zu Noß and zu Wagen vor der North Mount Kirche eingetroffen. Die Bierföhler wurden drausen angebunden, and die fromiae Menge betrat das Gotteshaus. Raum waren die Revivals im Gange, so ging trauhen ein Morbspetakt los, als ob die wilde Jagd vorüberziehe. Alles rannte der Kirchenthür zu, and da bot sich den Erstaunten ein wenig erbetenbar Anblick dar.

„Old Pete“ hatte sich, wie das bei ihm üblich war, seines Geschirres entledigt, and hatte durch Redereien aller Art, wie Weihen and Ausschlagen, seine wiebeinigen Kollegen zu gleichem Thun veranlaßt. Zerbrochene Wagen lagen umher, Geschirtheile and Sattelzeug, and in der Ferne leuchtete man noch, wie die übermühtigen Bierföhler ihren respectiven Heimstätten zuhellen. George Washington Lafafette Nr. 17 wäre von der Gemeinde beinahe gelochrt worden, weil sein Unthod von Mauleisel dieses Unheil angerichtet hatte. Mit dem Gottesdienst war es vorbei, and Jeder mußte seine Behausung zu Huße aufsuchen.

Dies war aber auch so ziemlich Pete's Kehraus. Die Rir'sen strengten den besagten Mauleisel gewaltig an, and das ihm aereiche Futter stand in keinem Verhältnis zur gethanen Arbeit. Pete wurde grau, seine Hüften wurden überfchlan, doch solz leuchtete noch immer die aufgebrachtene „65“. Pete's Ohren sungen an traurig nach unten zu hängen, and nur mit großer Anstrengung konnte er noch seinen Pflichten nachkommen.

George Washington Lafafette Nr. 17, daß sein geliebtes Haushier sich zum Abmarsch zur großen Armee anschidte, and Thränen füllten sein mildeitiges Auge. Aber alle Trauer walf nichts, „Old Pete“ war dem Tode verfallen. Als G. W. L. Rir eines Morgens in seinen hauffälligen Stiel trat, lag „Old Pete“ lang ausgebrecht da, sein Halsberg hatte zu schlaen aufgehört, and einer der besten vierbeinigen Krieger „Bills“ Sherman's hatte das Zeitliche gefegnet.

Der Brief im „Don Carlos“.

Und wie die Bethmann sich zu helfen wußte.

Bekanntlich spielt in Schiller's „Don Carlos“ der Brief des Königs Philipp an die Prinzessin Eboli eine große Rolle, mit dem dem Prinz am Ende des achten Auftritts des zweiten Actes triumphierend abgeht. Die Eboli wirft sich ihm händeringend in den Weg and sucht ihn aufzuhalten. Als ihr das nicht gelingt, steht sie betäubt and ohne Fassung da, denn sinkt sie in einen Sessel.

Bei der ersten Vorstellung des „Don Carlos“, die während den französischen Kriegeszeiten in Berlin stattfand, gab die berühmte Bethmann (gestorben 1815) die Eboli, Maltausch den Prinzen. Letzterer verlor in jener Scene den verhängnißvollen Brief, der vor den Augen des Publikums auf der Bühne liegen blieb. Die Bethmann bemerkte den Brief zunächst nicht, weil sie auf der anderen Seite der Bühne stand. Unter den Zuschaueren entstand große Unruhe, lautes Murren erhob sich; die Bethmann hielt dies jedoch für die Folge von den damals oft in 's Theater einbringenden Kriegsnachrichten and Bulletin. Pöhllich fiel ihr Blick auf den Brief. Jetzt erbedte sie die Ursache der Aufregung im Publikum. Was thun in dieser Lage?

Diese Frage legte Heinrich Schmidt, der als Vorkleber des färslich Esterbaw'schen Theaters damals in Berlin aewirkt hatte, später Goethe and dessen Gemahlin vor. Letztere meinte, sie sollte an der Bethmann Stelle so agieren, als läße sie den Brief nicht. „Da wäre sie freilich wohlfeilen Preises dazugekommen,“ sagte Goethe hierauf, „aber wer kann errathen, was eine thuae, verhängliche Schauspielerin in so tritichem, dringendem Augenblick thut?“

Schmidt erzählte nun weiter. Die Bethmann stürzte mit bewunderswerther Geistesgegenwart auf den Brief zu, öffnete and durchflog ihn, dann warf sie ihn mit einer Geberde getäuschter Erwartung gleichgültig zu Boden, als ob der Prinz ein anderes Schreiben zurücklassen hätte, and fuhr in ihrer Rede fort. Durch diese einzige Geberde hatte sie das Publikum eines unserer größten Dichter vor der Vächerlichkeit erregt! Ein gewaltiger Beifallssturm war ihr Lohn.

Man sagt, daß gerade bei Renfahen von ganz entgegengefehrter Art die Ehen am glücklichsten werden.

— Kanoh! Dehhals such' ich auch ein Mädchen mit sehr viel Geld.

Der kriegerische Großpapa: Ja, Kinder, als mich der Feind erblickte, fing er an zu laufen —

Die kl. Fanny: Und hat er Dich wifisch, Großpapa?

Bureau-Chef: Am Knduck mit dem Burschen — nie ist er da, wenn man ihn braucht.

Kaffier: Das muß ein Familienübel sein; sein Vater ist Polizist!